

BUCH-KRITIK

Albrecht Dümmling

Die fremden Klänge der hängenden Gärten



Die öffentliche Einsamkeit der Neuen Musik am Beispiel von Arnold Schönberg und Stefan George

verlegt bei Kindler

Albrecht Dümmling:
Die fremden Klänge der hängenden Gärten. Die öffentliche Einsamkeit der Neuen Musik am Beispiel von Arnold Schönberg und Stefan George.

Kindler Verlag,
München 1981,
304 S., 45 DM

Im Mittelpunkt des Buches steht der kompositorische Umbruch Schönbergs hin zur freien Atonalität, der im wesentlichen im „Buch der hängenden Gärten“ nach Stefan George op. 15 vollzogen wurde. Man darf es wohl vorwegnehmen: Eine so eingehende musikästhetische Beleuchtung der ersten zehn Jahre unseres Jahrhunderts ist selten geleistet worden. Zunächst entwickelt der Autor die damalige gesellschaftspolitische Funktion der Lyrik, insbesondere natürlich die Ansätze von George. Akribisch genau werden Wandlungen in den ästhetischen Einschätzungen aus den persönlichen Erfahrungen hergeleitet, so besonders aus der Beziehung Georges zu Ida Coblentz, an die das „Buch der hängenden Gärten“ gerichtet war.

Ebenso werden die Verhältnisse Schönbergs untersucht; im Zentrum steht der Wandel vom Arbeiterchorleiter zum „Bourgeois“ und besonders dann die Weiterentwicklung zum verein-

samten, aber sendungsbewußten und seiner Sache demonstrativ sicheren Künstler. Von da zieht Dümmling Parallelen zur frei atonalen Schreibweise, die für ihn Widerspiegelung einer „entrückten“ und „freischwebenden“ Haltung des Künstlers ist. Das Zerbrechen von Beziehungen, sei es die Liebe zu seiner Frau Mathilde Schönberg – ein ähnliches Scheitern einer Liebe war ja auch Auslöser für Georges Zyklus –, oder sei es auch die wachsende Entfremdung vom Publikum, das gerade zu dieser Zeit für Schönberg nur Spott übrig hatte, dies sieht Dümmling als Auslöser für ein musikalisches Zerbrechen, nämlich das des tonalen Zusammenhangs.

Schon von diesem Ausgangspunkt her, der sich ja auf einen der bedeutendsten Wendepunkte in der Musikgeschichte überhaupt bezieht, ist das Buch ausgesprochen fesselnd und informativ, was durch eine Fülle an zusammengetragenen Faktenmaterial noch unterstrichen wird. Natürlich bleibt es bei diesem ungeheuren Komplex an Fragen nicht aus, daß einiges unterbelichtet erscheint. So taucht das Problem der sogenannten Eigengesetzlichkeit des musikalischen Materials kaum auf, eine These, mit der von der Wiener Schule häufig die absolute Notwendigkeit des Schritts zur Atonalität zu beweisen gesucht wurde.

In diese Richtung scheint mir auch der Schönbergaufsatz über sein Verhältnis zu vertonten Texten zu gehen. Dümmling versucht die Argumente des Aufsatzes, in dem Schönberg nur wenige Jahre nach der Komposition von op. 15 die Bedeutung des zugrundeliegenden Textes weitgehend zurückdrängt, abzuflachen, da er offensichtlich auf die inhaltliche Parallelität des Anlasses bei George und Schönberg rekurriert. Für mein Dafürhalten verharret der Autor hierbei etwas zu ausdauernd bei der ganz privaten Situation des Künstlers. Letztlich wird er dabei seinem Thema von der Einsamkeit der Neuen Musik, von der schon der späte Schubert oder auch Chopin ahnten, nur einseitig gerecht. Dies mag auch mit der spürbaren Anhäufung

der sich stellenden Fragen zusammenhängen. Dümmling sieht sich häufig genötigt, weiter auszuholen, so etwa in eingeschobenen Kapiteln zur Entwicklung des deutschen Liedes im 19. Jahrhundert. Dies mußte letztlich (wie übrigens auch analytische Betrachtungen an den George-Liedern) an Oberflächlichem hängenbleiben.

Ohne Zweifel aber zählt das Buch zu den interessantesten Abhandlungen über Schönbergs Abkehr von der Tonalität überhaupt. Die offenen Fragen belegen, daß es auf diesem Gebiet noch viel aufzuarbeiten gibt.

Reinhard Schulz

Maria Müller-Gögler:
Karl Erb.
Das Leben eines Sängers.

Thorbecke Verlag,
Sigmaringen 1980,
209 S., 25 DM

Die erste Ausgabe dieser Biographie erschien im Jahr 1947, noch zu Lebzeiten des Sängers: ein unscheinbares Büchlein, auf schlechtem Nachkriegspapier gedruckt. Seit langem galt das Werk als verschollen. Es ist daher erfreulich, daß es nun wieder zugänglich ist, noch dazu in stattlicher Fassung, um ein paar Kapitel bereichert. Karl Erb (1877-1958), berühmt vor allem als erster Darsteller des Palestrina in Pfitzners Oper, als Oratoriensänger (Evangelist in Bachs Passionen) und Lied-Interpret, war eine der eigenwilligsten Erscheinungen des deutschen Musiklebens. Ein Künstler, der zeitlebens außerhalb jeder Konvention, jeder Mode stand, ein richtiger Einzelgänger. Von vielen geistigen Autoritäten seines Zeitalters (Thomas Mann, Romain Rolland) hoch verehrt, von anderen Künstlern wiederum (z.B. Knappertsbusch) abgelehnt. (Die extrem hoch timbrierte Tenorstimme Karl Erbs ist ein echter „Sonderfall“, der stets zu Kontroversen Anlaß geben wird.) Die Autorin, eine glühende Bewunderin des Sängers, schildert alle Stationen dieses Künstlerlebens mit gro-

ßer Sorgfalt, mitunter vielleicht um eine Spur zu „inbrünstig“. Es wird manches Überflüssige, Nebensächliche berichtet, auch gleitet die Darstellung ab und zu ins Phrasenhafte ab. („In Erbs Augen ist es etwas Natürliches, hohe Menschenwürde anzustreben.“) Doch nimmt man dies gerne hin, da ehrliche Liebe und Begeisterung aus jeder Zeile spricht. Was solchen Biographien leider oftmals mangelt, ist der exakte, der statistische Teil, etwa ein Rollenverzeichnis. Auch auf die Schallplatten-Tätigkeit des Sängers (bei Karl Erb ein reichhaltiges Kapitel) wird nicht eingegangen. Interessenten müssen in diesem Fall an die englische Zeitschrift „The Record Collector“ verwiesen werden, die in Jahrgang 24 (1978), Heft 3/4 eine Karl-Erb-Discographie herausgebracht hat.

Clemens Höslinger

Kurt Dieman:
Musik in Wien.
Mit Bildern von
Erich Lessing.

Goldmann-Schott,
Taschenbuch 26736/37
(2 Bände),
München 1981,
je 224 S., je 9,80 DM

Eine seltsame, fast unglaubliche Tatsache: Es gibt bis zum heutigen Tag keine zusammenfassende, fundierte Geschichte der Musikstadt Wien. Was an Literatur zu diesem Thema existiert, ist zum Teil fragmentarisch (wie Josef Mantuanis Darstellung, die im 15. Jahrhundert abbricht), zum Teil kursorisch (wie Robert Lachs immerhin sehr achtenswerte Schilderung), zum Teil von NS-Geist erfüllt (wie Witeschniks 1943 erschienenes Buch „Musik aus Wien“) – und zum allergrößten Teil oberflächlich, ungenau, beiläufig. Zur letzteren Kategorie gehört auch Kurt Diemans Arbeit, die bei ihrem ersten Erscheinen (1969 bei Molden, in Großformat und reich illustriert) die Entrüstung vieler Musikhistoriker hervorgerufen hat. Ob Entrüstung bei einem

Werk am Platz ist, das keinen wissenschaftlichen Anspruch stellt, mag dahingestellt bleiben. Kurt Dieman, Österreicher mit Professorentitel, von Beruf Sänger, Politiker, Journalist, TV-Mitarbeiter usw., behandelt sein Thema betont leger. In lockerem Plauderton betätigt er sich als musikalischer Fremdenführer durch Wiens dreiundzwanzig Bezirke, mischt Historisches (da wird's oft bedenklich) mit Aktuellem, bringt Personen aus seinem eigenen Bekanntenkreis ins Spiel, alles kunterbunt und ungeordnet. Diese echt wienerische „Mischkulanze“ wird in einem Stil serviert, der nicht ganz ohne Charme ist. Erfreulich Diemans harte Kritik an den Zerstörungstaten, die Wien in den „fortschrittlichen“ fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts begangen hat. In dieser Zeit wurden viele historische Bauwerke demoliert, selbst das berühmte Theater an der Wien ist diesem Vandalismus nur mit knapper Not entgangen (nach dem Willen der damaligen Stadtväter hätte dieses einzigartige Kulturdenkmal einer Großgarage weichen sollen). Die Mängel von Diemans Darstellung liegen in der Ungenauigkeit der Information und in der Verwendung zweifelhafter Quellen.

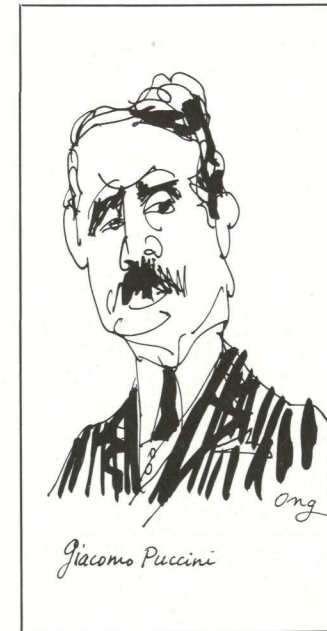
Clemens Höslinger

Giacomo Puccini:
La Bohème;
Texte, Materialien,
Kommentare.
Hrsg. v. Attila Csampai
und Dietmar Holland.
Mit einem Essay von
Ulrich Schreiber.

rororo opernbuch 7405,
Reinbek 1981,
281 S., 14,80 DM

Als interessant und informativ erweist sich auch dieser Band der Reihe *rororo opernführer*, der Puccinis Erfolgsoper „La Bohème“ zum Gegenstand hat. Sehr lesenswert ist zunächst der einführende, immerhin ca. 30 Seiten starke Essay Ulrich Schreibers „Kikeriki und Beef-

steak oder Der Alltagsmythos als Kleinkunst“. Es kommen hierin alle Aspekte des Werks zu ihrem Recht: Rezeptionsgeschichte, die Vorlage, der Stoff, das Libretto, historische und soziologische Randphänomene und nicht zuletzt die Musik, Szenerie und Dramaturgie der Oper selbst.



Seine Kompetenz erweist der Musikkritiker Schreiber ein weiteres Mal im Zusammenhang der Discographie am Schluß des Bandes. Aufgeführt werden dort 27 Gesamtaufnahmen (kommerzielle Produktionen und private Live-Mitschnitte) der Oper; auf die vier besten Einspielungen unter Toscanini, Beecham, Schippers und Karajan wird ausführlicher eingegangen. (Am Rande: In der Produktion unter Georg Solti unterblieb die Nennung Domingos als Rodolfo.) Wer sich die strengen Maßstäbe, die Ulrich Schreiber anlegt, zu eigen macht, kommt nicht umhin, ihm hinsichtlich seines Urteils über die Qualität der Gesamteinspielungen sowie hinsichtlich seiner Bewertung der zahlreichen Einzelaufnahmen aus der „Bohème“ beizupflichten.

Den Schwerpunkt des Bandes – sieht man vom Libretto und der speziell für diese Publikation neu angefertigten „wortgetreuen“ Übersetzung einmal ab –

bildet der „Dokumentation“ betitelte Teil, der in vielfältiger Weise und in der gebotenen Kürze die musikgeschichtliche Bedeutung, entstehungs- und rezeptionsgeschichtlichen Aspekte, erste Reaktionen auf das Werk sowie seine Rezeptionsgeschichte beleuchtet. Herangezogen werden dabei Briefe vor allem Puccinis und Ricordis, frühe Zeitungsberichte und Kritiken sowie Auszüge aus einzelnen Puccini-Monographien. Eine Zeit- und eine Bildbiographie unterstreichen den informativen Charakter des Bandes.

Hugo Thielen

Musik-Konzepte Bd. 21:
Modest Mussorgskij,
Aspekte des Opernwerks.
Hrsg. von H.-K. Metzger
und R. Riehm

Verlag Edition Text
und Kritik,
München 1981,
110 S., 12 DM

Der Band enthält sechs Aufsätze: fünf über je eine Oper bzw. ein Opernfragment, einen einleitenden zu Mussorgskijs musikgeschichtlicher Stellung; alle bis auf den Beitrag über „Boris Godunow“ in Mailand auf dem Internationalen Mussorgskij-Kongreß im Mai 1981 vorge-tragen.

Carl Dahlhaus eröffnet die Sammlung mit seinem Beitrag über „Mussorgskij in der Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts“. Er nimmt darin den Realismus-Begriff scharfsinnig unter die Lupe, bezieht ihn auf den Mussorgskij wiederholt gemachten Vorwurf des Dilettantismus und betrachtet beides näher an drei musikalischen Beispielen. Die allgemeinen Überlegungen zu Mussorgskijs kunstgeschichtlicher Stellung sind brillant, der analytische Teil des Referats ist dagegen leider nicht immer stichhaltig.

Es folgt der Aufsatz von Rubens Tedeschi über „Salammbo“, der sich mit der Entstehungsgeschichte des Opernfragments, der russischen Orientmode und der Wiederverwendung verschiedener mu-

sikalischer Teile in „Boris Godunow“ befaßt. Piero Santi schreibt über „Die Heirat“ – leider wenig Konkretes. Zu den Gedankensprüngen des Verfassers (oder ist der Beitrag durch redaktionelle Eingriffe verstümmelt?) gesellt sich die Tatsache, daß die Übersetzung von H.-K. Metzger nicht ins Deutsche, sondern ins Adornitische geriet, was den Beitrag vollends unverständlich macht – besonders da nunmehr offenbar ward, daß das Adornitische, reichlich 15 Jahre, nachdem es ins Modische sich verstieg, gänzlich zum Stillosen verkam.

Als zentral und überaus wichtig sind die beiden nächsten Aufsätze zu charakterisieren. David Lloyd-Jones, Herausgeber des „Boris Godunow“ bei Oxford University Press, berichtet über die außerordentlich komplizierte Entstehungs- und Bearbeitungsgeschichte der Oper. Er tut dies so gründlich, daß der hervorragende Text als zu speziell kaum einem „normalen“ Leser zugemutet werden kann. Besser auch für „Uneingeweihte“ nachvollziehbar und von großem Nutzen ist Mario Baronis Beitrag über „Chowanschtschina“. Nach wesentlichen Gedanken zum Aufbau von Libretto und Oper grenzt er die musikalischen Formteile gegen die herkömmlichen Formen der italienischen und der deutschen Operntradition ab. Die abschließenden Überlegungen zu Gemeinsamkeiten zwischen Charakteristika der Musik Mussorgskijs und dem in der Oper dargestellten Volkscharakter gehören zum Besten, das je über Mussorgskijs Werk geschrieben wurde.

Gioacchino Lanza Tomasis Aufsatz über den „Jahrmarkt zu Sorotschinzin“ fällt besonders durch die klugen Beschreibungen der musikalischen Charaktere der Protagonisten auf. Es stimmt nachdenklich, daß unter den italienischen Beiträgen einzig der streng sachbezogene und inhaltlich hervorragend fundierte Aufsatz Baronis offensichtlich gut redigiert und von Übersetzer-Sprachmätschen frei ist. Es scheint, sie waren hier unmöglich anzubringen.

Petra Weber-Bockholdt